

# Totholz ja - aber nicht so!

Autor(en): **Bieri, Guido**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **84 (2006)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-935665>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Totholz ja – aber nicht so!

Waldgänger im Mittelland wundern sich immer mehr, wie der Wald stellenweise aussieht: Der Waldboden ist mit zersägten Baumresten und Asthaufen zugedeckt, bis alles darunter erstickt. Zusammen mit den breiten Fahrspur-Schneisen erweckt dies den Eindruck, dass hier unsorgfältig mit dem Lebensraum Wald umgegangen wird. Vom ökologischen, insbesondere mykologischen Standpunkt aus, ist Totholz zu begrüßen. Aber Totholz ist nicht gleich Totholz. Beschränkt sich dieses auf Asthaufen, bleiben anspruchsvollere, seltenere Arten aussen vor.

Beispielsweise braucht der Tannenstachelbart (*Hericium flagellum* (Scop.) Pers. = *H. alpestre*) dicke Stämme der Weisstanne (*Abies alba*), um gedeihen zu können. Der Tannenstachelbart wächst in Buchen-, Fichten-Tannenwäldern, bevorzugt luft- und bodenkühle, feuchte Standorte und gilt als Indikator für naturnahe Wälder. Er wurde in der Schweiz bisher an 18 Lokalitäten gefunden,

und dank des hohen Weisstannenanteils von 20% in der Schweiz können noch weitere Funde erwartet werden. Normalerweise wächst er an absterbenden stehenden oder bereits liegenden, morschen Stämmen in unzugänglichen Wäldern. So zumindest habe ich den spektakulären Pilz bisher angetroffen. Umso erstaunter war ich, als ich kürzlich im Schwarzwassergraben (BE) diesen Pilz am Wegrand an einer zersägten Tanne gefunden habe. Ist das geeignete Substrat vorhanden, scheint es dem Tannenstachelbart nicht so wichtig zu sein, ob die Tanne natürlicherweise gestürzt ist oder am Wegrand «vergessen» wurde.

Gerade im Mittelland in den bewirtschafteten Buchenwäldern fehlen liegende, dicke Stämme von Laubhölzern. Werden diese wieder häufiger, können hoffentlich weitere seltene Pilzarten bewundert werden.

GUIDO BIERI







Tannenstachelbart (*Hericium flagellum*)